

## Verständigungsschwierigkeiten zwischen Planung und Betroffenen

Von Professor Dr. Roland Günter, Oberhausen

Liegen zwischen Stadtplanern und der Bevölkerung tatsächlich nur Verständigungsschwierigkeiten vor? Lassen sie sich beheben, indem man Volkshochschulkurse einrichtet, in denen die Leute eine Stadtplanerausbildung in Miniaturformat nachholen können? Artikulieren sich die Leute wirklich, wenn sie die Planersprache lernen?

Was steckt in den Begriffen, die die Stadtplaner verwenden? Ist die Stadt ein abstraktes Plakat? Darf man darin herummalen wie in einem Bild? Ist die Stadt ein Bild von Mondrian – in Quadratkilometer Fläche übersetzt?

Warum wird so oft in der Kunstebene über die Stadt geredet? Ästhetisches in der Planersprache hat eine wichtige Funktion: wenn man die Aura der Kunst über den Sachverhalt brutaler Kapitalverwertung legt, kann man sich häufig darum drücken, über die realen Vorgänge realistische Auskünfte geben zu müssen. Wir müßten überlegen, wie weit die akademische Sprache mit bestimmten Tabus der eigenen Stellungnahme als Strategie, der Begatellisierung des Ernstes der Sachverhalte benutzt wird. Ein Beispiel für wortklingelnde Spruchblasen am Beispiel des Märkischen Viertels in Berlin: „Individualismus der Einzelwohnung im Arrangement, durch Staffellung und Farbe betont: das ist Demokratie“ (Spiegel 37/1969, S. 80).

Die Sprache der Planer entlarvt ihren totalen Realitätsverlust in folgenden Beispielen: Im Märkischen Viertel wollte Prof. Werner Düttmann den Betonmassen den Anschein „künstlicher Sonne“ geben. Hans Müller wollte „Gebirgszüge in der Landschaft“ schaffen. Wie ein abstraktes Bild erläuterte Georg Heinrichs die Planung: „Wir wollten Fronten, Fassaden, Strukturen“. Düttmann lobte „die Brutalität, mit der wir da Lyrik gemacht haben“. „Der städtebauliche Entwurf der Architekten ... ordnet den neuen Stadtteil durch drei große schleifenförmige Bebauungsfiguren, die die Einfamilienhausgebiete umfassen. Die großen Gesten werden im Zentrum ... zusammengeführt“ (Spiegel 37/1969, S. 80).

Dazu der Stadtplanungskritiker Hermann Funcke: „Der Bewohner.... hat natürlich von diesen großen Gesten überhaupt nichts. Er sieht die Sache ja auch nicht von oben im Maßstab 1 : 5 000, sondern aus Augenhöhe, etwa 1,50 Meter über dem Fußweg im Maßstab 1 : 1. Außerdem ist er Materialist. Er sieht seine Wohnung, den Hausflur, den Aufzug, Beton, Farben, die Miete, bekackte Treppenhäuser, keine U-Bahn und so weiter. Ohne ihn wären die omnipotenten Gesten der Stadtplaner allerdings nicht möglich. Die Menschen und die Kubikmeter Baumasse,.... sind für die Stadtbaukünstler die Knetmasse, die sie für ihre Kunst, für Schleifen und Gesten brauchen“ (Spiegel 37/1969, S. 80).

Ich möchte darauf hinweisen, daß z. B. Ruhrkumpels mit ihren konkreten Interessen mit den Spruchkategorien der Planung nichts anfangen können. Die Naiven zucken die Achsel und ignorieren sie. Die wachsende Zahl der Kritischen nimmt sie nicht mehr hin. Ich habe selbst eine Anzahl von Versammlungen erlebt, in denen die Arbeiter die Politiker, die Verwaltung und die Experten vollständig auseinandernahmen – mit penetranten Fragen nach dem konkreten Inhalt von Sätzen – nach dem Was? Warum? für wen? für wen nicht? wie? u. a. Die Überprüfung auf die soziale Realität ist für viele Planungen tödlich.

Beispiel: Die Planer sprechen von „Wirtschaftlichkeit“. Woran orientieren sie sich?

An der Baukonjunktur?

Oder am Einkommen der kleinen Leute?

Beispiel: Die Planer sprechen von „Verdichtung“?

Woran orientieren sie sich?

An den Bedürfnissen der kleinen Leute?

Oder an der Rentabilität, mit der ein Bauträger ein bestimmtes Grundstück ausnutzen kann?

Oder an der Tatsache, daß ein ohnmächtiger Staat seine Infrastrukturaufwendungen minimieren will – ohne daran zu denken, was ihn die Schäden der Verdichtung übermorgen kosten? Tatsache ist, daß die Planersprache ständig mit Begriffen operiert, denen stillschweigend ein bestimmter Bezug unterstellt wird. Die Planer weigern sich in der Regel, diesen Bezug sprachlich offenzulegen. Sie spekulieren darauf

daß verkürzte Begriffe die Tragweite des Sachverhaltes verstecken,

daß Begriffe bei den Betroffenen anders verstanden werden, so z. B. der Begriff der Sanierung, und damit eine positive Einstellung gefördert wird, welche die Leute regelrecht selbst in die Falle gehen läßt.

Was nutzen Globalstatistiken oder Eintopfstatistiken, wenn sie Leitvorstellungen unterliegen bzw. Leitvorstellungen erzeugen, die jegliche Differenziertheit sozialer, bedürfnisspezifischer, historischer und ortsspezifischer Natur auslöschen. Überlegen sich die Planer, welche Gewalttätigkeit sie ausüben gegen nahezu alle, die vom Mittelwert der Statistik abweichen? Gibt es den statistischen Mittelwert überhaupt oder ist er eine abstrakte Fiktion? Etwa wie die Durchschnittstiefe eines Flusses, die 50 cm betragen sollte, worauf einer erkrankt, der es geglaubt hatte. Statistik ist oft absurdes Theater etwa nach dem Motto des böse-hintergründigen Statistikwitzes: Nenne die Könige mit Namen Jakob und ziehe den Durchschnitt.

In dem Arbeiterviertel, in dem ich wohne, denkt kein vernünftiger Mann in der Weise, wie Planer die Statistik absurd erscheinen lassen. Daher versteht er den Statistiker nicht. Wenn sie ihm eine Durchschnittszahl sagen, entgegnet er zu Recht: Ich lebe so und mein Nachbar lebt so. Das ist realistisch. Planer, die sich nicht die Mühe machen, die Ebene der Leute auf der Straße zu verstehen, werden zu Recht abgelehnt.

Die Leute in den Sanierungsgebieten kommen mit konkreten Bedürfnissen. Sie sagen genau, was sie haben und was sie wollen.

Fragt man die Planer privat, wie sie selber wohnen bzw. wohnen wollen, dann findet man vieles davon wieder: den Garten, die Hecke, eine Baumgruppe, die Matsche für die Kinder, die Laube von Nachbars Opa, den kleinen Laden an der Ecke, die Liegewiese vor dem Haus und und und. Aber in der landläufigen Planungsrastrer geht sehr wenig davon ein. Liegt das am Maßstab? Liegt das an der Fülle des Vorhandenen? Darf die Tatsache, daß es uns Mühe macht, komplex zu denken, dazu führen, daß wir Verkürzungen rigoroser Art mit allen Folgen der Gewalttätigkeit einfach hinnehmen? Dürfen wir die Realität aufsplintern in Bedeutendes und Unbedeutendes? Machen wir uns genügend klar, daß die Summe kleiner Dinge ganz außerordentliche Bedeutung hat?

Eben das ist die Lebens- und Denkweise kleiner Leute. Daher verstehen sie die Sprüche der Planer nicht, die sich mit Oberbegriffen über das Konkrete hinwegsetzen. Es ist kein Kalauer, wenn Betroffene feststellen: Die Stadtplanung haben die Stadtplaner bewältigt. Aber wo sind die Leute geblieben?

Jeder Bauminister hält Sonntagsreden und läßt durch Ghostwriter Bücher schreiben über Partizipation, Mitbestimmung in der Planung. Aber er und viele andere denken nicht daran, die realen Bedingungen für Mitbestimmung zu schaffen. Solche Scheinheiligkeit ist aus der politischen Ebene bekannt: da wird immerzu in Sonntagsreden darauf hingewiesen, daß wir eine herrliche Demokratie haben. An jeder Ecke hängt der Spruch, aber die realen Bedingungen verhindern sie weitgehend: das fängt beim Bebauungsplan an und endet bei der Eingemeindung.

cherzugehen, daß das Gemeinte verständlich wird. Die Arbeitersprache ist sehr kommunikativ: sie ist sehr direkt und richtet sich dadurch sehr intensiv auf den Gesprächspartner ein. Dadurch besitzt sie eine außerordentlich soziale Struktur. Sie gerät viel weniger als die Mittelschichtensprache in Gefahr, einen Vorgang ohne Bezugnahme auf Betroffenheit darzustellen. Die Arbeitersprache ist außerordentlich gut inszeniert: sie besitzt ein weites Repertorium an Inszenierungsmöglichkeiten. Die Leute spielen das Erzählte regelrecht vor – mit ständiger wörtlicher Rede, mit Rollenwechsel, den der Erzähler selbst vornimmt, sie zeigen die Reaktionen der Rollen sehr intensiv. Die Arbeitersprache ist spontan: sie verbirgt nichts, sie äußert die Betroffenheit unmittelbar, ohne Angst, als schwach zu erscheinen. Planer könnten sich bei Arbeitern sehr gut Gewißheit darüber verschaffen, welche Folgen eine Maßnahme im Hinblick auf unmittelbare Betroffenheit auslöst. Die Spontanität läßt Emotionales voll zur Wirkung kommen. Die Spontanität geht mit der Sprache sehr frei um: sie belädt sie auch mit der emotionalen Betroffenheit und verändert sie dadurch ständig entgegen den überlieferten akademischen Grammatikregeln: sie packt Gefühle, Tempoveränderungen und saloppen Umgangston in die Sprache hinein.

Diese Qualitäten, die sich übrigens auch bei vielen Literaten finden wie u. a. bei Heinrich Böll und bei Schauspielern, werden jedoch von den Mittelschichten in der Regel diffamiert: sie gelten als Unzulänglichkeit im Umgang mit der Sprache, als Mangel an Bildung, als Dummheit. Die Folge ist meist, daß Mittelschichtenangehörige nicht richtig hinzuhören, wenn Arbeiter sprechen. Sie bemängeln das langsamere Sprechtempo als Umständlichkeit und Unfähigkeit zur Artikulation, ohne zu bemerken, daß es aus guten Gründen gehandhabt wird. Sie finden ihren eigenen Wortschatz nicht oder nur unzulänglich in der Arbeitersprache wieder und registrieren nicht den Wortschatz der Arbeiter. Sie sprechen der Arbeitersprache sogar ab, einen breiten Wortschatz zu besitzen – eine Behauptung, die sich leicht widerlegen läßt, wenn man die Fülle der Ausdrucksmöglichkeiten sieht, die das Raster des Dudens nicht passieren – weil der Duden aus einer ganz bestimmten Perspektive gemacht wird.

Die Sprache wird als formaler Grund benutzt, um die inhaltlichen Interessen der Arbeiter an der Planung überhören zu können und als nichtexistent erklären zu dürfen. Die Sprache dient als Filter gegenüber anderen Interessen.

Ich erzähle ihnen keineswegs etwas über Sondersituationen. Millionen Menschen wohnen noch in Stadtteilen, die weitgehend funktionieren. Viele davon sind von brutalen Profitinteressen bedroht. Die Menschen dort leben gern in ihren Häusern und in ihrer Umgebung. Sie verteidigen sie. Sie empfinden Planung keineswegs als Wohltätigkeit oder Fortschritt. Sie wissen weitgehend, daß Planung falsch läuft: das Stadt-Land-Problem wird weitgehend ausgespart oder mit Pseudolösungen nur noch verschärft. Sie wissen, daß der größte Teil der Planung reine Anpassung an ökonomische Trends ist, Trendverlängerung statt politischer Gestaltung, Opportunismus statt Lenkung von Rahmenbedingungen, kurzfristiges Systeminteresse statt längerer Vorausschau. Man kann im Ruhrgebiet auf der Straße und in den Kneipen sehen, wie die Arbeiter mit Ingrimm und einstweilen ohnmächtig beobachten, daß der Bundeskonzern VEBA ihnen ins Ballungsgebiet noch eine umweltbelastende Raffinerie hinsetzen will, daß die Stadt Duisburg nur dagegen ist, weil sie selbst steuerzahlende Industrie heranholen will, die die Grenzwerte ausnutzen kann. Sie bemerken, daß die Kohlengruben geschlossen wurden, obwohl absehbar war, daß mit dem Monopol des Oels die Preise wieder so steigen würden, daß die Gruben rentabel würden. Sie bemerken, daß ihnen ein Verkehrskonzept nichts nützt, das durch Verdichtung zwar die Stadtbahn vor die Tür schafft, ihnen für diese eine Lebensqualität aber 50 andere Lebensqualitäten raubt. Die Bevölkerung ist durchaus in der Lage, in ihrer Alltagserfahrung und mit ihrer Sprache die Fragwürdigkeit, ja Borniertheit vieler Landes-, Regional- und Stadtplanerischer Konzeption durchschaubar zu machen.

**Städte- und Gemeindebund**  
30, 1975, Nr. 3, S. 66/69